

Streit um Abraham: Johannes 8, 21-59

Ein andermal sagte Jesus zu ihnen: Ich gehe fort und ihr werdet mich suchen und ihr werdet in eurer Sünde sterben. Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen. Da sagten die Juden: Will er sich etwa umbringen? Warum sagt er sonst: Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen? Er sagte zu ihnen: Ihr stammt von unten, ich stamme von oben; ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Ich habe euch gesagt: Ihr werdet in euren Sünden sterben; denn wenn ihr nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben. Da fragten sie ihn: Wer bist du denn? Jesus antwortete: Warum rede ich überhaupt noch mit euch? Ich hätte noch viel über euch zu sagen und viel zu richten, aber er, der mich gesandt hat, bürgt für die Wahrheit, und was ich von ihm gehört habe, das sage ich der Welt. Sie verstanden nicht, dass er damit den Vater meinte. Da sagte Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin. Ihr werdet erkennen, dass ich nichts im eigenen Namen tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat. Und er, der mich gesandt hat, ist bei mir; er hat mich nicht allein gelassen, weil ich immer das tue, was ihm gefällt. Als Jesus das sagte, kamen viele zum Glauben an ihn. Da sagte er zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien. Sie erwiderten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und sind noch nie Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? Jesus antwortete ihnen: Amen, amen, das sage ich euch: Wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde. Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus; nur der Sohn bleibt für immer im Haus. Wenn euch also der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei. Ich weiß, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Aber ihr wollt mich töten, weil mein Wort in euch keine Aufnahme findet. Ich sage, was ich beim Vater gesehen habe, und ihr tut, was ihr von eurem Vater gehört habt. Sie antworteten ihm: Unser Vater ist Abraham. Jesus sagte zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams wärt, würdet ihr so handeln wie Abraham. Jetzt aber wollt ihr mich töten, einen Menschen, der euch die Wahrheit verkündet hat, die Wahrheit, die ich von Gott gehört habe. So hat Abraham nicht gehandelt. Ihr vollbringt die Werke eures Vaters. Sie entgegneten ihm: Wir stammen nicht aus einem Ehebruch, sondern wir haben nur den einen Vater: Gott. Jesus sagte zu ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben; denn von Gott bin ich ausgegangen und gekommen. Ich bin nicht in meinem eigenen Namen gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören. Ihr habt den Teufel zum Vater und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge. Mir aber glaubt ihr nicht, weil ich die Wahrheit sage. Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen? Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, hört die Worte Gottes; ihr hört sie deshalb nicht, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten ihm die Juden: Sagen wir nicht mit Recht: Du bist ein Samariter und von einem Dämon besessen? Jesus erwiderte: Ich bin von keinem Dämon besessen, sondern ich ehre meinen Vater; ihr aber schmäht mich. Ich bin nicht auf meine Ehre bedacht; doch es gibt einen, der darauf bedacht ist und der richtet. Amen, amen, ich sage euch: Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht schauen. Da sagten die Juden zu ihm: Jetzt wissen wir, dass du von einem Dämon besessen bist. Abraham und die Propheten sind gestorben, du aber sagst: Wenn jemand an meinem Wort festhält, wird er auf ewig den Tod nicht erleiden. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham? Er ist gestorben und die Propheten sind gestorben. Für wen gibst du dich aus? Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so gilt meine Ehre nichts. Mein Vater ist es, der mich ehrt, er, von dem ihr sagt: Er ist unser Gott. Doch ihr habt ihn nicht erkannt. Ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner wie ihr. Aber ich kenne ihn und halte an seinem Wort fest. Euer Vater Abraham jubelte, weil er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich. Die Juden entgegneten: Du bist noch keine fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben? Jesus erwiderte ihnen: Amen, amen, ich sage

euch: Noch ehe Abraham wurde, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich und verließ den Tempel.

Friede wünsche ich Ihnen. Friede wünschen wir uns selbst, im persönlichen Lebensalltag, in Arbeitsverhältnissen, im Zusammenleben mit all den verschiedenen Menschen in unserer Stadt.

Bemühen um Frieden spricht aus Jahresbotschaft des Runden Tisches der Religionen. Führende Personen der jüdischen und islamischen Gemeinschaften sowie der Landeskirchen schreiben: Wir wenden uns gemeinsam an Sie, weil wir überzeugt sind, dass wir in unseren drei Religionen viele gemeinsame Anliegen und Werte haben. Wir sind dankbar, dass der religiöse Friede Bestand hat und vorhandene Konflikte ... in gegenseitiger Achtung ausgetragen werden.

Religiösen Frieden zu pflegen, sind wir erst neu am Lernen; in der christlichen Ökumene seit 50 Jahren; im Kontakt zu anderen nicht-christlichen Religionen noch weniger lang. Nur langsam verstehen wir, dass Achtung und Respekt mehr sind als Toleranz. Früher war die Geschichte Europas weitgehend eine Geschichte der Ausgrenzung, oft auch Ausrottung derer, die als fremd und anders empfunden wurden.

Wenn verschiedene Kulturen und Glaubensformen zusammenleben, ist allerdings nicht nur Harmonie gefragt. Unterschiede benennen hilft, das Eigene zu bewahren. Aber ebenso wichtig ist es, Gemeinsamkeiten zu betonen und gemeinsam ethisch zu handeln.

Damit umreisse ich das eine Thema des heutigen Gottesdienstes. Er ergibt sich aus dem Abschnitt aus dem Johannesevangelium, der mir für die heutige Predigt zugefallen ist: Unterscheidung und Streit als Glaubenthema und die Frage, wie weit die Bibel hilft, Differenzen zu ertragen.

Im Gespräch mit anderen Glaubensrichtungen ist es zuweilen nötig, Konflikte anzusprechen, Unterschiede zu benennen, aber in gegenseitigem Respekt. Im 8. Kapitel bei Johannes stoßen wir jedoch auf ein Streitgespräch, dass nicht von Respekt vor dem Gegenüber geprägt ist. Hier treffen wir auf einen Jesus, der seine jüdischen Konfliktpartner scharf angreift und ihnen zuletzt den Glauben abspricht. Ein schwieriger Abschnitt. Er lässt sich mit dem, was Jesus Christus für mich bedeutet, schwer verbinden. Wie es Ihnen wohl geht, wenn Sie ihn so hören?

Johannes 8, 31-47

Jesus sagte zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren: „Wenn ihr bei dem bleibt, was ich euch gesagt habe, und euer Leben darauf gründet, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ „Wir stammen von Abraham ab“, antworteten sie ihm, „und wir haben nie jemand als Sklaven gedient. Was meinst du, wenn du sagst: Ihr werdet frei werden?“

Jesus sagte zu ihnen: „Amen, ich versichere euch, wer sündigt, ist ein Sklave der Sünde. Ein Sklave gehört nicht für immer zur Familie. Nur der Sohn gehört für immer dazu. Wenn der Sohn euch frei macht, dann seid ihr wirklich frei. Ich weiss wohl, dass ihr von Abraham abstammt. Trotzdem versucht ihr, mich zu töten, weil ihr mein Wort nicht in euch wohnen und wirken lasst. Ich rede von dem, was mein Vater mir gezeigt hat. Ihr aber tut, was euer Vater euch gesagt hat.“

Sie wandten ein: „Unser Vater ist Abraham.“

Jesus erwiderte: „Wenn ihr wirklich Abrahams Kinder wärt, würdet ihr in seinem Sinne handeln. Alles, was ich getan habe, war, euch die Wahrheit von Gott weiterzugeben. Ihr aber versucht, mich zu töten. So etwas hat Abraham nicht getan. Ihr handelt, wie euer wirklicher Vater!“

Da antworteten sie: „Wir haben nur den einen Vater, Gott.“

Jesus sagte zu ihnen. „Wäre Gott wirklich euer Vater, dann würdet ihr mich lieben. Denn ich bin von Gott zu euch gekommen. Ich kam nicht in eigenem Auftrag, sondern er hat

mich gesandt. Warum versteht ihr nicht, was ich sage? Weil ihr unfähig seid, mein Wort aufzunehmen. Ihr seid Kinder des Teufels, der ist euer Vater, und ihr wollt nur ausführen, wonach ihm der Sinn steht. ... Wenn er lügt, so entspricht das seinem Wesen. ... Aber gerade weil ich die Wahrheit sage, glaubt ihr mir nicht."

Jedesmal, wenn ich diese Stelle bei Johannes lese, kann ich zunächst nichts anderes, als bestürzt und betroffen schweigen. So furchtbar waren die Auswirkungen dieses Abschnittes in der Geschichte des christlichen Europa, seit die Kirche zu einer staatstragenden Macht geworden war. Immer wieder wurden die Worte des johanneischen Jesus herangezogen, um jüdische Menschen und die jüdische Glaubensgemeinschaft im ganzen zu verteufeln, zu verfolgen und zu zerstören. Aus heutigem Wissen um diese Zusammenhänge kann ich nicht ungebrochen an diese Verse herangehen. Ich bin mir bewusst, dass sie zu den dunklen Stellen unserer christlichen Tradition gehören. Aber ich bin auch der Meinung, dass wir sie nicht immer einfach ausblenden oder überspringen dürfen. Genauso, wie wir von Angehörigen anderer Religionen erwarten, dass sie kritisch mit ihren heiligen Schriften umgehen, sofern es sich um Texte handelt, die diskriminierend oder gewaltfördernd wirken, ebenso sind auch wir Christen gefordert, uns mit schwierigen biblischen Texten kritisch auseinanderzusetzen.

Ich verdanke es dem wunderbaren Buch von Karl-Josef Kuschel „Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt - und was sie eint“, dass ich mich an diese Predigt wage und mich einem mir selbst sehr befremdlichen Stück meiner Glaubenstradition stelle.

Zuerst möchte ich vorsichtig nachfragen: Was war eigentlich mit der Gemeinde los, für die Johannes sein Evangelium geschrieben hat?

Auch wenn geschichtlich Vieles im Dunkeln liegt, zum Verständnis von Kapitel 8 kann doch soviel gesagt werden: Die Gemeinde bestand wohl vorwiegend aus Judenchristen, also konvertierten Juden, die von der Synagoge ein endgültiges Nein zu Jesus als dem Messias gehört hatten und ausgeschlossen worden waren. Nach dem Untergang des zweiten Tempels um 70 nach Christus hatten pharisäische Kreise Klärung und Abgrenzung gegenüber den neuen religiösen Bewegungen wie den Christen vorangetrieben. Besonders die Gemeinde des Johannes war ihnen da ein Dorn im Auge, weil diese Christen von Jesus als dem von Gott gesandten Sohn, dem einzigen, der Gott kennt, sprachen. Von jüdischer Seite wurde dies als Gotteslästerung empfunden.

Der verhängnisvolle Konflikt zwischen Juden und Judenchristen in diesem Evangelium hatte weitreichende Folgen für die Geschichte Europas. Ich meine, man kann ihm nur gerecht werden, indem man sich die johanneische Gemeinde selbst als eine verachtete Minderheit vorstellt. Denn Ausschluss aus der Synagoge – das war nicht nur eine religiöse Massnahme. Wenn Menschen als Ungläubige bezeichnet wurden, bedeutete das einen Ausschluss aus der Glaubensgemeinschaft, mit harten sozialen und wirtschaftlichen Folgen. Jeder persönliche Kontakt, jede Hilfe, jede geschäftliche Verbindung wurde abgeschnitten. Sowas verändert das ganze Leben. Im Johannesevangelium ist der Ausschluss als ständige Bedrohung präsent. So erkläre ich mir die Atmosphäre der Angst, die in der Gemeinde geherrscht haben muss:

Ø Die Eltern eines blind Geborenen können nicht zugeben, dass Jesus der wunderbare Heiler war, „weil sie sich vor den Juden fürchteten. Diese hatten nämlich beschlossen, alle aus der Synagogengemeinschaft auszuschliessen, die sich zu Jesus bekennen würden“. (9,22)

Ø Führende Männer Israels wagen nicht, ihren Glauben an Jesus offen zu bekennen, „um nicht aus der Synagoge ausgestossen zu werden.“ (12,42)

Ø Der jüdische Ratsherr Nikodemus kommt vorsichtshalber nachts zu Jesus.

Ø Und auch Josef von Arimathäa bleibt nur ein „heimlicher Jünger Jesu“ - „aus Furcht vor den Juden“. (19,38)

An diesen Beispielen fällt auf, dass zum ersten Mal im Neuen Testament verallgemeinernd von „den Juden“ die Rede ist. In den anderen Evangelien sind immer Einzelne oder bestimmte Gruppen bezeichnet, z. B. die Pharisäer, die Schriftgelehrten, Priester. Die johanneische Gemeinde fühlt sich nun offenbar pauschal von „den Juden“ bedroht. Aber noch mehr: Sie fühlt sich von der Welt abgelehnt und gehasst. Sie versteht deshalb das Erscheinen Jesu als Gericht über die Welt. Es ist die grosse Krise für die Welt, die eine unbedingte Entscheidung verlangt zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Leben und Tod, Freiheit oder Knechtschaft.

Bevor ich auf einzelne Aussagen im Streitgespräch in Kapitel 8 eingehe, möchte ich die versöhnlichen Zwischentöne im Evangelium wahrnehmen. Denn eine prinzipielle Judenfeindschaft kann ich nicht entdecken. Der Evangelist betont mehrmals, dass es neben Heiden immer wieder Juden sind, die Jesus nachfolgen. Darunter sogar viele von den führenden Männern Israels: Nikodemus, ein Mitglied des jüdischen Rates. Nathanael, den Jesus ausdrücklich einen echten Israeliten, einen Mann ohne Falsch nannte. Und dann Josef von Arimathäa, der sich um Jesu Begräbnis kümmert. Vor allem aber im Gespräch mit der samaritanischen Frau am Brunnen erklärte Jesus, dass der Gott, den er Vater nennt, der Gott der Juden ist und Israel der Ursprung des Heils.

Umso tragischer der Konflikt mit den Juden, wie er sich in Kapitel 8 zuspitzt. Es geht nicht darum, ob die Juden prinzipiell den wahren Gott erkennen, sondern ob sie Jesus als den erkennen, der ihnen diesen Gott jetzt neu erschliesst. Umstritten ist der Ort, wo Gott gegenwärtig ist, zugespitzt gesagt: Wer die Präsenz Gottes in Jesus bestreitet, dem wird bestritten, Gott zu kennen.

Zu Beginn des vorgelesenen Abschnittes finden wir Jesus im Gespräch mit „Juden, die an ihn glaubten“. Um wen handelte es sich dabei. Einige Ausleger haben die Vermutung geäußert, dass Jesus hier Juden im Blick hatte, die in Gefahr standen, vom neuen Christusglauben wieder abzufallen. Vielleicht war die jüdische Gegenpropaganda stark, und einige hatten sich tatsächlich zur Synagoge zurückgewendet. Nun will der Evangelist diejenigen, die noch zur christlichen Gemeinde halten, von einem solchen Schritt abhalten. So könnte man erklären, warum dieselben Gesprächspartner im Verlauf des Streites dann einfach wieder „die Juden“ genannt werden. Sie haben offenbar nicht eingesehen, warum sie vor ihrer Hinwendung zu Jesus in Unfreiheit gewesen sein sollen. Immerhin hätten sie ja Abraham als Vater gehabt. Jesus bei Johannes entkräftet aber ihr Argument mit der Unterstellung, sie (also die, die an ihn glaubten) hätten ihn töten wollen.

Hier wird klar, dass Wortgefechte dieser Art nicht Wirklichkeit abbilden. Sie können nur Rückprojektionen sein. Der aktuelle Konflikt der johanneischen Gemeinde mit der herrschenden Synagoge wird zurückversetzt in die Zeit Jesu. Denn wörtlich genommen wäre es ja absurd, dass Jesus ausgerechnet den Juden, die an ihn glaubten, unterstellt, sie würden ihn töten wollen. So hören wir in den Worten Jesu und denen der Juden zwei verfeindete Gruppen aus der Zeit der Gemeinde selber miteinander streiten. Der Vorwurf der Tötung widerspiegelt die Angst einer Gemeinschaft von Christen, die sich verleumdet und bedroht fühlt. Auf die Ablehnung und Ausgrenzung durch die Synagoge reagiert sie mit der Verteufelung der Verantwortlichen.

Konkret: Jesus bestreitet bei Johannes den Juden, dass sie Abrahams Kinder sind. Zum ersten Mal in der frühen Christenheit gelten nicht mehr die Juden als die wahren Nachkommen Abrahams, Abraham ist nicht mehr „unser aller Vater vor Gott“, wie ihn noch Paulus verstand, nicht mehr unser aller Urbild des Glaubens und Gottvertrauens, nicht mehr unser aller Segensquell, wie ihn die anderen Evangelien sehen. Vielmehr wird er in diesem Streitgespräch umgedeutet zu einem Vorläufer von Christus, der innerjüdisch gar nichts mehr bedeutet.

Und es kommt noch ärger. Der johanneische Christus bestreitet den Juden auch noch die Gotteskindschaft. Denn an die Stelle Gottes setzt er bei Menschen, die die Wahrheit Jesu nicht erkennen, den Teufel. Mit dieser einmalig scharfen Aussage im Neuen Testament erreicht die Polemik ihren Höhepunkt.

Im weiteren Verlauf des Gespräches versucht die jüdische Seite noch einmal, sich mit der Autorität des Vaters Abraham zu festigen: Er war doch Träger der Verheissungen lange vor der Thora, vor dem Tempel. Aber auch dieser Boden unter den Füßen wird ihnen weggezogen, indem Johannes Jesus sagen lässt: „Noch ehe Abraham wurde, bin ich.“ Und vor Abraham sein bedeutet: vor aller jüdischen Erfahrung des Erwähltseins, vor allen Heilszusagen von Gott. Das ist der Schlussstein in einer Argumentation, die dazu führte, dass die christliche Wahrheit über die jüdische triumphieren konnte.

Nach all dem scheint der Bruch irreparabel. „Da hoben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen.“ (8,59)

Statt Dialog Steine, statt Kommunikation Sprachlosigkeit. Das ganze Kapitel 8 beschreibt, wie dramatisch Verständigung misslingen kann. Es endet dort, wo solche Prozesse oft enden: bei sprachloser Aggressivität. Der Grund: Christen haben hier Juden das bestritten, was Jüdischsein seit Urzeiten ausmacht: Kinder Abrahams zu sein und damit in einem Bund und in einer Heilsgeschichte zu stehen.

Man erkennt den Abbruch der Gespräche zwischen Juden und Christen.

Und nirgends im ganzen Kapitel wird dieser Abbruch, diese Verständnislosigkeit beklemmender als in dem kleinen Dialog 8,25: Da fragten die Juden: „Wer bist du denn?“ Jesus antwortete: „Warum rede ich überhaupt mit euch?“

Erst in der jüngsten Vergangenheit haben Christen wieder mit Juden reden gelernt. Auch über Abraham. Durch die tiefen Verletzungen der Vergangenheit wächst ein neues gemeinsames Verständnis des Bundes Gottes mit uns Menschen. Ein Wunder, dem ich leise wie einem Vogel die Hand hinhalte, um es mit Worten der jüdischen Lyrikerin Hilde Domin auszudrücken.

In unserer Stadt Zürich ist dies seit Jahren verlässlicher und stetiger Prozess, in den jetzt auch andere Religionen hineingenommen werden.

Für mich ein Wunder, dass die Tür der Versöhnlichkeit hier wieder offen steht.

Wenn ich von der Bibel her Orientierung suche, wie ich als Christin mit Menschen anderen Glaubens umgehen kann, dann halte ich mich nicht an das Kapitel 8 im Johannesevangelium. Gerne hingegen halte ich mich an das 4. Kapitel, wo Jesus am Brunnen mit der andersgläubigen Frau aus Samaria respektvoll redet. Gerne halte ich mich auch an den Christus des Lukasevangeliums. Er wird nicht müde zu sagen: Gott hat sein Erbarmen nie vergessen. Die Segensquelle Abraham ist aktiv. Was ihm verheissen wurde, wird mit dem Kommen Jesu für viele spürbar. Einfache Menschen aus dem Volk spricht er als Tochter oder Sohn Abrahams an: die Frau mit dem gekrümmten Rücken, sogar den verachteten Zachäus. Verbindet damit jüdische und christliche Heilserfahrungen zu einem Ganzen.

In diese Segensquelle möchte ich mich in meiner Bedürftigkeit gerne stellen. Sie strahlt für uns alle. In ihr werden wir in das tiefe Vertrauens hineingenommen, das Abraham zu unserem Vater im Glauben und Jesus zu unserem Bruder im Glauben macht.

Sonntag, 4. März 2007

Hanna Kandal-Stierstadt